Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 11 (1931-1932)

Heft: 11-12

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an Problematik ärmer, an positivem Wissen reicher. Hoffentlich ein Wissen, bas ben Glauben an die wachsende Selbstbesinnung bes beutschen Bolkes stärkt.

München, Mitte Februar 1932.

Ebgar J. Jung.

Kultur-und Zeitfragen

Die "faulen" Neger.

Eine Pariferin reift per Auto durch den Rongo. Auf den kleinsten Stationen begrüßen sie freudig blickende Neger. Der Tisch des Kommandanten ist einladend und geschmackvoll gebeckt. Er sagt ihr die sugesten Liebenswürdigkeiten. Hulbvoll schenkt sie drum mancher Station die Ehre eines vollen Tagesbesuches. Weiblich weiß wie sie wieder zuhause ist, schreibt sie ein Buch über bie Schwarzen. Weiblich weiß sie sich zu entruften, daß es so schwer sei, ben Negern Bedurfnisse beizubringen. Oft finde fich nichts in einer hutte als eine Matte und ein irbenes Gefag. Es brauche gewaltige Anstrengung, bis der Neger nur einsehe, daß zwei Matten bequemer als eine. Ist zwar der erste Schritt getan, so folgen die weiteren mühelos. Sieht ber Schwarze in einem Laden bunte Tücher vor sich liegen, so wünscht er sie sicherlich auch zu erwerben. Und da er das einzig kann, wenn er sich zur Arbeit entschließt, unterzieht er sich ihrer. Solange arbeitet er jest, bis bas Beld zum ersehnten Ankauf beisammen ist. Nun freilich hat unsere Pariserin Grund zu noch weiterer Empörung. Die Anpassung des Primitiven an unser Wirtschafts= shstem geht ihr viel zu wenig geschwind vonstatten. Ein bis zwei Tage Arbeit genügen bem Neger ber einzigen Matte, seinen nächsten Bunsch zu befriedigen. Blüdlicherweise gelangt sie später in andere Begenden, die icon soweit zivilisiert sind, daß die Schwarzen acht und zehn Tage im Monat arbeiten. Und zulett barf sie wieder nach Europa zurückfehren, wo alle Leute zivilisiert sind und sich unaufhörlich placken und boch jeden Tag neue Bedürfnisse in sich entdecken, die zu befriedigen sie künftig noch mehr arbeiten werden.

Merkwürdig eigentlich, daß jene Neger, die vollkommen von der Zivilisation beledt worden sind, das Argernis sowohl ihrer weißen wie schwarzen Brüder erregen. Roger Martin bu Gard berichtet auf Grund feiner Reife in Bestafrita, die senegalesischen Schüten, die aus Frankreich in ihre Dörfer zuruckkehrten, seien allgemein als Berftorer ber Sitten und wahrhaft heilloses Bad gefürchtet. Underfeits: miffen unfere Landsleute, die Amerika besuchten, nicht immer wieder bon ber abgrundtiefen Melancholie zu erzählen, auf benen die Luftigkeit des Jazz zulett aufgebaut ift? Berhält es fich nicht fo, daß hinter diesem eigenartigen Beitrag Amerifas zur Zivilisation im tiefften Grunde die Sehnsucht bes von ber Maschine zerftorten Beigen ftedt, die Sehnsucht nach ber Unbefümmertheit bes feine Feste rauschhaft seiernben schwarzen Naturmenschen? Da aber ber Jazz nicht von Negern erzeugt wird, sondern von Weißen — oder, wenn von Negern, doch nicht von unzivilifierten, sondern von amerikanifierten -, so ift es kein naturhafter Triebtaumel, ber baraus spricht. Es ist nur die Groteste bavon. Die rauschende Orgiastit Ufritas — im Nazz ist sie verzerrt ins Fragenhafte! Böllig klar wird es im spnchronisierten Film, wo sich die musikalische Frate der zeichnerischen in widerlichster Beise vermählt.

Steht nun aber — gewichtige Frage — diese geheime Sehnsucht nach Afrika nicht in Beziehung zu unserem Verhältnis zur Arbeit? Wie, wenn es nicht mehr stimmte mit ihrer Heiligkeit, wie, wenn das "Arbeiten und nicht verzweifeln" allmählich seine Sinnhaftigkeit eingebüßt hätte? Wohl ist es uns gelungen, dank dem laufenden Bande die Welt mit Gütern märchenhaft anzufüllen. Doch zu gleicher Zeit seiern Abermissionen Arbeiter unfreiwillig. Und keiner von ihnen weiß, ob er jemals wieder wird mehr verdienen, als genügt, um die knappste Notdurft zu stillen.

Maßlos ist unsere Zeit und Kultur. Babeltürme errichten wir unaushörlich, die zum schauerlichen Sturze verurteilt sind. Denn kein Abermaß ist denkbar ohne entsprechenden Rückschlag. Ein Babel war der maßlose Humanitätstaumel des neunszehnten Jahrhunderts. Ein Rückschlag der überbarbarische Weltkrieg. Ein Babel war das Kriegsziel der Weststaaten: die restlose Demokratisierung der Welt. Der Rückschlag die Diktaturen allerorten. Ein Babel ist das lausende Band. Der Rückschlag die Wirtschaftskriss.

Bis gestern hat der abendländische, um mit Spengler zu reden: der saustische Mensch der Welt seinen Rhythmus aufgedrückt. Den Rhythmus der Maßlosigkeit! Schon aber beginnt sich der Rückschlag abzuzeichnen. Asien und Afrika erwachen. Und deren Rhythmus ist ein anderer. Er zielt nicht auf Katastrophen, er zielt auf Beharrung. Er kennt jenes Maßhalten, von dem die deutschen Ritter des Mitstelalters schwärmten, weil sie es nicht besaßen. Im zwanzigsten Jahrhundert werden wir es erseben, daß auch dieser Rhythmus in der Welt wieder sichtbarer wird. Auch ist er in Europa durchaus nicht erstorben. Frankreich weiß, was die "mesure" ist. Selbst die Schweiz ist solcher Haltung geneigt. Doch den Gesamtrhythmus der weißen Welt beherrschen zur Stunde die germanisch=angelsächsischen Nationen. Noch triumphiert der saustische Mensch. Inmitten der Katastrophe.

Ist man aber einst ihrer völlig bewußt geworden, so wird sich auch die Frage nicht mehr vermeiden lassen, die jedes zerstörte Geschlecht an sich selber gerichtet hat. Warum haben wir die Natur mißachtet? Warum haben wir uns gegen sie gekehrt? Wäre es nicht an der Zeit, zurückzukehren zu ihr? Zwar ist Natur ein schillerndes Wort. Und keine Epoche las es gleich. Aber doch sind sich alle gleich, die Epochen, die nach Natur sich sehnen. Ob sie sie sehen in einer Schweizer Alp oder im afrikanischen Felsengebirge, ihr Sehnen entspringt dem einen und gleichen Gesühl: daß ein Ende gekommen.

Ich benke an die Neger, die jene Pariserin faul schilt und primitiv. Weil sie nicht ganz so rasch Waren kausen, wie es der Siedler sich wünschte. Man verstatte die kleine Frage: Weshalb eigentlich sollen sie mehr Geld erwerben, als sie gebrauchen? Sind sie nicht gänzlich vernünftig, wenn sie nur solang arbeiten bis ihre Wünsche gestillt? Und sind nicht vielmehr wir die Dummen, die wir knirschen im Banne der Maßlosigkeit? Wir, die vorgestern noch ein Dienstmädchen als Luxus betrachteten, gestern ein eigenes Bad, aber morgen schon ein Auto besitzen müssen und übermorgen ein Flugzeug. Um uns dann glücklich zu fühlen? Keine Rede! Dann erst breitet sich aus das Keich des Kekordteusels. Was dort aber am Ende steht, darüber sind wir zur Genüge unterrichtet.

Der Amerikaner, jenem Teusel am stärksten versallen, er ist es, ber jebe Nacht, von heimlicher, uneingestandener Sehnsucht verzerrt, den schwarzen Bruder im Tanze nachahmt. Er weiß, daß jener das Paradies besitzt. Daß jenem die Fülle des Daseins zuteil! Aus seiner Leere tobt er vergeblich nach ihr. Er scheint sich über den Schwarzen lustig zu machen. Und doch kann er nicht lassen von ihm. Seltsam, unheimlich ist Harlems Anziehungskraft...

Ein Frrtum, zu meinen, es gehe nur um Sinnenkißel und Sensation. Im Grunde spürt der Beiße, beginnt zu spüren, daß der Neger vielmals vernünftiger ist. Weil er der Natur noch nicht entglitten! Ein Kenner Afrikas schrieb, daß die Neger saul seien, das müsse er als Märchen bezeichnen. Benn sie eine Hütte bauen müssen oder eine Brücke verbessern, kurz etwas zu tun sich vornehmen, das ihnen wichtig ist, dann arbeiten sie mit nicht zu überbietendem Eiser!

Nur das laufende Band widerstrebt ihrem Wesen zutiesst. Und die Zwangsarbeit für ferne Dividendengenießer! Wenn er ein Ziel vor sich sieht, dann arbeitet
der Schwarze so gut wie ein Weißer. Doch das Ziel lockt nicht immer. Unregelmäßig ist die Arbeit des Züchters wie die des Jägers. Es ist Saisonarbeit. Auf
Zeiten großer Anstrengung folgen Pausen der Ruhe. Regelmäßig aber ist die Arbeit der Frau, die Feld und Garten bebaut. Am lausenden Band zerstampsen
die Negerinnen ihre Körner zu Mehl. Stundenlang unermüdlich! Im geordneten Khythmus geht ihr Tagwert vom Morgen bis zum Abend. So ging es Jahrhunderte schon. Doch der männliche Khythmus ist anders. In Schüben äußert
er sich, unregelmäßig! Wie der Mann im Geschlechtsleben unter dem Geset des Auf
und Ab steht, wie er dort Zeiten der Ruhe kennt und solche plöplicher Brunst,
so will er im Grunde arbeiten. So arbeitet der natürliche Mann. Bald heftig,
bald gar nicht. Die Frau aber ist anders. Sie, in der immer eine gedämpste
Erotik wellt, die sie zur Liebe besähigt zu jeder Zeit, sie arbeitet gerne beständig,
im Gleichtakt, regelmäßig. Bon morgens bis abends.

Was ergibt sich für uns? Es ergibt sich dieses: das technisch kapitalistische Zeitalter, höchster und letter Ausdruck der abendländischen Zivilisation, hat den männlichen Rhythmus vernichtet. Die Maschine hat dem Mann den weiblichen Rhythmus aufgezwungen. Und daran ist er erkrankt.

Die Revolte der Frauenemanzipation ist zulett nichts anderes als ein Ausbruch ber Berzweiflung, weil bie Männer feine Männer mehr find. Indem fie sich im Getriebe ber Industrie, im starren Ret des Berkehrs, im Mechanismus ber Großbanken und Berficherungsinstitute, als winziges Radchen einer Staatsverwaltung dem weiblichen Rhythmus der regelmäßigen, unleidenschaftlichen Arbeit anpaßten, verloren sie zugleich ihre männliche Schöpferkraft. Sie verloren bas, was jie eigentlich zu Männern gestempelt. Und beshalb schicken sich nun die Frauen an, felber Männer zu werden. Doch verzweifelt ahnlich fieht weibliche Flugraserei oft bem Willen zum Selbstmord, der Fluchtsehnsucht aus einer Welt, die für die Frau entgöttert, weil entmännlicht ist. Ja, die Kriegsbegeisterung des industrialisierten Deutschen anno 1914 entsprang wohl im Tiefften ebenso ber Sehnsucht, endlich dem verhaßten Trott und Einerlei des Maschinenalltags zu entrinnen. Der Menichenmann zerbrach die erstidenden Retten des ihm unerträglich geworbenen, weil weiblichen Maschinenrhythmus und warf sich jauchzend dem (vermeintlichen) Abenteuer in die Arme! Rur zwei Stande gibt es heute, beren Angehörige bem Maschinenrhythmus noch nicht versklabt sind: Künstler und Bauern. Die Künstler pendeln wie die Neger zwischen angestrengter Arbeit und ber Muße der Erschöpfung hin und her. Und die Bauern schwingen immer noch, wenn auch nicht überall mehr, im Rhythmus der Natur, die ewig tennt Frühling und Sommer, Berbst und Winter, Glut und Schnelligkeit von Zeugung und Reife und Ruhe und Schlaf und Bereitung bes Rünftigen.

Wie lange noch wird überhaupt es männliche Männer geben? Stehen wir am Ende einer Zeit? Oder gar aller Zeiten? Da der Mann, weibisch geworden, keine Lust mehr am Weibe empfindet, das Weib männisch gerichtet, den weibischen Mann nicht ertragen kann. Da drum beide, überdrüssig sich selber und gegenseitig, verweigern sich fortzupflanzen. Stehen wir am Ende der Zeiten, da dieses eindricht über die Menschheit insgesamt? Oder ist nur die weiße Menschheit versworfen dazu und verurteilt?

Ober endlich, Trost und Hoffnung zugleich, bietet nicht gerade die Größe ber Gefahr, das Maßlose ber Einseitigkeit, Gemähr bafür, daß die Gegenkräfte sich zum Angriff zu sammeln gezwungen sind? Wo aber dieser Angriff zu ersfolgen hätte, barüber ist heute und hier nichts weiter zu sagen.